

Die Zither : ein Hausmusik-Instrument

Autor(en): **B.S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **50 (1946-1947)**

Heft 9

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667519>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

setzung ihres eigenen Ichs und nicht als eine eigene Individualität betrachten, die eigenen Gesetzen folgt, eigene Lebensinhalte sucht. Wenn sie weise und geduldig genug sind, erleben sie den Augenblick, wo sie in ihrem groß gewordenen Kind doch den eigenen Sohn, die eigene Tochter deutlich erkennen.

Es gibt gewiß im Leben aller Eltern Augenblicke und Zeiten, wo die Liebe zu den Kindern zu einem schmerzhaften Gefühl wird. Dann zeigt sich erst die wahre menschliche Reife, die wahre Größe des Charakters: wenn die Eltern ihre eigenen Erwartungen und Wünsche verleugnen können, ohne dies nach außen zu zeigen. Selbstverleugnung, die mit einer Duldermiene zur Schau getragen wird, ist Selbstbemitleidung und stößt andere Menschen — auch die eigenen Kinder — ab. Hier gelangt die Liebe zu den Kindern zu einer Vornehmheit, die besser als alle Klagen Achtung herbeizwingt und Liebe wecken kann. Hier gelangt der Mensch, wenn er dazu bereit ist, zu einer inneren Vollendung, wie sie allein durch letzte Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit erwachsen kann.

Ich meine gar nicht, daß Eltern immer nur verzichten und den Kindern alles opfern sollen. Allzuleicht gewöhnen die Kinder sich nämlich daran, daß die Eltern für sich selbst keine Wünsche und keine Bedürfnisse haben. Der Idealfall liegt wohl in einem harmonischen Gleichgewicht zwischen Wünschen und Verzicht, und die beste Vorbedingung für diese Harmonie liegt darin, sich beizeiten auf allen Verzicht und auf alle Selbstbehauptung vorzusehen.

Wir brauchen uns nicht zu verhehlen, daß die Kinder uns eines Tages allein lassen werden. Das ist der Lauf der Welt und die Bestimmung

der Natur. Der Augenblick wird also kommen, wo Vater und Mutter als ergraute Leute allein beisammen sitzen, wie damals vor fünfundzwanzig oder dreißig Jahren, als die Kinder noch ungeboren waren. Man hat durchaus das Recht, dafür zu sorgen, daß man in dieser Einsamkeit dereinst nicht versinkt. Wenn eine Mutter sich so ausschließlich der Familie widmet, daß sie ganz in den Kindern aufgeht und ihre früheren Bekannten und Freundinnen vernachlässigt, dann wird sie im Augenblick, wo die Kinder sie verlassen, völlig einsam werden. Behauptet sie jedoch, auch während des Aufwachsens der Kinder, einen gewissen freundschaftlichen Verkehr, widmet sie auch in dieser Zeit ihrem Mann ab und zu eine Stunde, dann wird das allmähliche Ausfliegen der Kinder nicht jene Lücke hinterlassen, unter der ein Mensch seelisch zusammenbricht. Die Tatsache, daß man Kinder hat, sollte uns nicht der übrigen Welt entfremden, auch wenn wir die Verpflichtung, unsere Kinder im persönlichen Umgang zu erziehen, empfinden und einzulösen bestrebt sind. Zu viel Liebe ist verdächtig — ein Schuß Humor und geltenlassendes Verstehen tut den Kindern besser als ein Übermaß an Zärtlichkeiten.

Die Liebe ist ein seltsames Ding, auch die Liebe zwischen Eltern und Kindern. Ihr Zustand ist vielleicht desto besser, je weniger man von ihr spricht, je selbstverständlicher man sie übt. Sie findet ihren Halt ja nicht nur an den großen Wendepunkten des Lebens, sind doch gerade die kleinen Aufmerksamkeiten, die man einander erweist, die Trägerinnen jener schönen, harmonischen Verbundenheit, der man den himmlischen Namen der Liebe gab.

Hans Rudolf Schmid

DIE *Zither* EIN HAUSMUSIK-INSTRUMENT

In der letzten Zeit hört man des öfteren von diesem alten Instrument, dem man in chorischer und solistischer Besetzung in öffentlichen Konzerten immer begegnet. Aber auch im Radio werden dieser Instrumentengattung Sendungen einge-

räumt. Das beweist vor allem, daß auch im Publikum das Interesse für dieses Musizieren zusehends wächst.

Das Instrument ist älter, als man es in der Regel annimmt. Vor allem ist es ein Instrument,

das im Gegensatz zu manchen andern Instrumenten, wie die Laute, das ein arabisches Instrument ist oder die aus biblischen Zeiten stammende Harfe, einmal nicht nach Europa eingeführt worden ist. Wie namhafte Forscher festgestellt haben, ist es ein ur-europäisches Instrument, das ganz besonders in Alpenländern beheimatet ist. Ob es nun schon seit Jubals Zeiten existiert, wie da und dort angenommen wird, ist eine offene Frage. Mit Sicherheit kann aber gesagt werden, daß der St. Galler Mönch Notker der Stammler, der ein bedeutender Musiker war, die Zither nicht nur gekannt, sondern auch gespielt hat. Manche Zitherspieler und deren Anhänger glauben in ihm den ältesten ihrer Gilde zu sehen und deswegen ihn als Patron der modernen Zither verehren zu können.

In alten Schriften wird allerdings mit dem Worte Zither nicht wenig Mißbrauch getrieben. Es wird da sozusagen jedes beliebige Saiten-Instrument mit Zither bezeichnet. Schon in der Bibelübersetzung trifft man wiederholt das Wort Zither, obwohl damit eine Harfe, ein Psalter oder ein anderes Instrument gemeint ist, nur nicht unsere Zither. Auch in der Poesie ist der Name Zither die Bezeichnung für allerlei Instrumente. In der deutschen Übersetzung (aus dem italienischen) von Mozarts „Don Juan“ heißt es: „Hörch auf den Klang der Zither“, womit das berühmte Mandolinenständchen gemeint ist. Körner und Lenau sprechen in ihren Gedichten von der Zither und meinen damit die Gitarre und

die Laute, die sie selbst gespielt haben. Und im „Faust“ ruft Mephisto „die Zither ist entzwei“ und schleudert eine Laute in die Ecke.

In deutschen Landen war der Name Zither also sehr volkstümlich, so daß man damit jedes Zupfinstrument zu bezeichnen pflegte. Aus irgend einem Grunde ist es dann aber aus der Mode gekommen, nicht zuletzt weil die Komponisten für das Instrument nicht zu schreiben wußten.

In den letzten Jahrzehnten hat das Instrument in jeder Beziehung einen Aufschwung bekommen. Eine ganze Reihe Komponisten haben in charakteristischer Art musikalisch und künstlerisch wertvolle Literatur geschaffen, die auch in Verbindung mit Streichinstrumenten und Bläsern der Zither abwechslungsreiche Möglichkeiten gibt. Andererseits hat man auch während des letzten Jahrhunderts Zithern gebaut, die gemäß ihrer Besaitung und Stimmung dem Streichquartett entsprechen. Der Zusammenklang eines solchen Zitherquartetts ist sehr reizvoll und entbehrt nicht gewisser delikater Klangschönheiten.

Woher stammt nun die Zither? Den Ursprung findet man in dem mittelalterlichen deutschen Scheitholz, das sich über vielerlei Formen zur heutigen Konzertzither entwickelt hat. Charakteristisch für die wirkliche Zither in allen ihren Entwicklungsstufen ist das Merkmal, daß sie liegend gespielt wird, im Gegensatz zu anderen Instrumentenformen, die im Arme oder im Schoße gehalten werden.

B. S.

HANS ROELLI

Streichender Nebel

Der Nebel streicht im Tal,
ein stolzer Baum wird fahl —
der Nebel streicht ums Haus
und löscht die Fenster aus.

Die weisse Strasse sinkt,
ich höre nur noch Hufe
und fernher Hunderufe —
der späte Tag ertrinkt.

Nun holt ein dichter Schleier
auch mich am Hügel ein,
und Wiese, Wald und Weiher,
sie scheinen eins zu sein.

An diesem nicht Bestehn
formt sich kein Bild und Wille.
Ich gehe durch die Stille
und lasse mich verwehn.